

SABINE DONIÉ, **Soziale Gliederung und Bevölkerungsentwicklung einer frühmittelalterlichen Siedlungsgemeinschaft.** Untersuchungen zum Gräberfeld bei Schretzheim. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Band 66. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1999. 229 Seiten, 30 Tabellen, 38 Abbildungen.

Die 1994 in Saarbrücken abgeschlossene Dissertation von Sabine Donié beschäftigt sich mit einem viel zitierten Fundstoff: dem Reihengräberfeld von Schretzheim. Es wurde – beginnend am Ende des 19. Jhs. – recht großflächig und nahezu vollständig ergraben und war für die Forschung im alemannischen Raum, aus dem ansonsten quantitativ überwiegend Gräberfelder des 7. Jhs. bekannt wurden, mit seinen 630 Körpergräbern ein stets bedeutender Referenzkomplex. Die brillante antiquarische und chronologische Analyse von URSULA KOCH (Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 [Berlin 1977]) hat diese Stellung von Schretzheim als Leitkomplex insbesondere für das 6. Jh. untermauert. Dass solch ein Komplex auch unter anderen Fragestellungen zu weiteren Auswertungen herausfordert, liegt nahe; so hatte etwa H.-P. Wotzka mithilfe quantitativer Methoden versucht, die Ausstattung der Männergräber genauer zu verstehen (H.-P. WOTZKA, Die Männergräber von

Schretzheim: eine quantitative Studie. Hammaburg NF 9, 1989, 119–156).

Ausgangspunkt der von Donić unternommenen Neuanalyse ist eine Diskussion der Probleme in Rainer Christleins Konzept der Qualitätsgruppen. Nicht ganz zu Unrecht stellt die Verfasserin die mangelnde zeitliche Differenzierung der Kriterien bei Christlein in den Vordergrund. Ohne darauf explizit einzugehen, verändert sie auch in anderer Weise die Schwerpunktsetzung der Betrachtung: Während Christlein letztlich vor allem auf die Oberschicht und die vertikalen Sozialstrukturen zielte, wird hier im lokalen Vergleich der Alter und Geschlechter eher nach den horizontalen Sozialstrukturen gefragt. Die Verfasserin will dazu die vorliegenden anthropologischen Untersuchungen, die Aufschluss über das biologische Geschlecht und das Alter der Bestatteten geben, zu den Beigaben der Verstorbenen in Bezug bringen. Dies scheint dem Rezensenten ein sehr vernünftiger und begrüßenswerter Forschungsansatz zu sein.

Entsprechend ihres Wunsches nach guter zeitlicher Differenzierung beleuchtet die Verfasserin die Chronologie von U. Koch genauer. An der seinerzeitigen Einteilung der Stufe 4 meldet sie Kritik an und schlägt eine Differenzierung in einen frühen Abschnitt 4a und einen späten Abschnitt 4b vor. Dies wird chorologisch untermauert und scheint praktikabel, vollzieht sie damit doch jene Gliederung in einen »Horizont um 600« (z. B. entsprechend NRh 7) und ein frühes 7. Jh. im engeren Sinne nach (z. B. entsprechend NRh 8), die sich inzwischen in der Forschung auch andernorts weitgehend durchgesetzt hat. Anschließend überprüft sie die absolutchronologischen Ansätze Kochs und modifiziert sie. Wer dies wohlwollend verstehen will, verzweifelt: Die Argumente der Verfasserin sind schütter, die verarbeitete Literatur – nicht nur an dieser Stelle – gering, und klare Aussagen sind dem Text kaum herauszudestillieren. Dies wird nicht reichen, ein bewährtes Chronologiemodell zu modifizieren. Doch letztlich geht es der Verfasserin darum auch nicht, sondern lediglich um die genauere Darstellung der demographischen Entwicklung. Gefragt ist also nach der geschätzten absoluten Dauer der einzelnen Belegungsphasen in Jahren und daraus abgeleitet der Anzahl der Bestattungen pro Zeit. Vergleicht man die Vorschläge von Koch und der Verfasserin unter diesem Aspekt, bewegt sich der Unterschied zwischen den Modellen bei jeweils etwa fünf Jahren; und die Zahl der Gräber pro Zeiteinheit sucht man trotz des Aufwandes bei der Verfasserin vergeblich – viel Lärm um nichts.

Und dieser Eindruck wiederholt sich beim Leser nun Kapitel um Kapitel. Entlang eines im Ganzen durchaus einleuchtenden roten Fadens werden Themen angeschnitten, durchaus kritisch und vernünftig Voraussetzungen diskutiert und eine Unmenge von Zahlen erhoben, Tabellen und Graphiken produziert. Doch fragt man sich, was nun die These, was das Ergebnis sei, bleibt man – von der Verfasserin verlassen – ratlos zurück. Kein Problem ist wirklich gelöst. Versucht man, immerhin den Fleiß der Autorin zu nutzen und sich selbst in den Zahlen und Tabellen zurechtzufinden, stößt man meist bald auf das Fehlen wesentlicher Informationen, und auch schlicht auf (Rechen-)Fehler. Das schmälert den Reiz, diesen umfangreichen und wohl aussehenden Teil auszuschlachten, erheblich. Insgesamt

bleibt der Eindruck einer Autorin zurück, die sich nach einer guten Fragestellung auf einem im Grunde positiven Weg – so vermutlich von der akademischen Lehrerin vorgeschlagen – allzu rasch immer wieder im Dickicht ihrer Gedanken, Argumente und Zahlen verloren hat. Zählen – und die mit ihm zwingend verbundene Statistik – sind kein Selbstzweck, sondern Mittel zur Abstraktion, das helfen soll, in komplexen Verhältnissen die wesentlichen Strukturen zu erkennen. Dies ist hier nicht gelungen, das Thema bleibt weiter offen.

Basel

Frank Siegmund